

Zwischen Genie und Wahnsinn

Im Jahr 1900 will die Stadt Nürnberg anlässlich eines Schachturniers eine Vergnügungssteuer erheben. Dagegen aber wendet sich der damals zweitbeste Spieler der Welt und Nürnberger Arzt, Dr. med. Siegbert Tarrasch, erfolgreich. Die Begründung: „Schachpartien sind zuallererst geistig und körperlich anstrengend und im Falle einer Niederlage nicht vergnüglich.“

*

Zu dieser Zeit ist der gerade in Mathematik promovierte Emanuel Lasker bereits sechs Jahre Weltmeister. Ein Star in einer Zeit, als es noch gar keine Stars gab. Ein Mensch voller Talente. Man darf ihn durchaus als einen Gelehrten bezeichnen, der nicht nur studierter Mathematiker ist, sondern auch Philosoph und Publizist.

Den Titel gewinnt er 1894 gegen den ‘Michelangelo des Schachspiels’, Wilhelm Steinitz. Dieser österreichisch-amerikanische Schachgroßmeister, der erste allgemein anerkannte Schachweltmeister überhaupt, ein kleingewachsener, stets ein wenig kränkelder und wegen eines angeborenen Klumpfußes gehbehinderter Mann, gilt zwar als Revolutionär der Schachtheorie, aber seine so revolutionäre wie gut durchdachte Herangehensweise im Positionsspiel musste aufgrund der ziemlich dogmatischen Prinzipientreue irgendwann ihr Ende finden. Und so ist sie durch die psychologische und variable Spielweise eines Emanuel Lasker bezwungen und abgelöst worden. Die Aussage, dass nur der Beste gegen den Besten gewinnen könne, da nur er eben die Schritte voraussehen könne, ist insofern irreführend, da irgendwann immer ein rigoroser Stilwechsel stattfindet, der eben nicht mehr von dem Besten vorausgesehen werden konnte. Und so wie in der Musik, wo alternde Tenöre behaupten, ihre Stimmen seien niemals so glanzvoll gewesen wie eben jetzt, wollen

auch Schachgrößen wie Steinitz die Abnahme ihrer Fähigkeiten niemals zugestehen.

Nach dem Titelverlust verschlechtert sich nicht nur Steinitz' physischer, sondern auch sein psychischer Zustand rapide. Ihn überkommen in den letzten Lebensjahren schwere Depressionen sowie Wahnvorstellungen. Er bildet sich ein, ohne Telefon telefonieren zu können, beginnt zu halluzinieren und prahlt sogar damit, dass er im Kopf nicht nur mit Gott Schach gespielt, sondern auch gewonnen habe. Bevor er am 12. August 1900 im Staatsirrenhaus auf Wards Island in New York City stirbt, schreibt er noch an einen Wiener Freund: „Wie alle Narren bin ich davon überzeugt, dass die Ärzte verdrehter sind als ich.“

*

Das Café Central in der Herrengasse 14, bereits seit über zwei Jahrzehnten geistiges Zentrum Wiens, wird jetzt auch Mittelpunkt des österreichischen und internationalen Schachlebens. Die auf diese Weise und zu jeder Tages- und Nachtzeit herbeigeführte Nähe von Schachspielern, Literaten, Malern und Musikern wirkt durchaus befruchtend.

Im Alltag ist das Café allerdings kein Ort zweckfreien Spiels, sondern der Arbeitsplatz vieler Berufsspieler, die auf 'Kundschaft' lauern. Der slowenische Großmeister Milan Vidmar berichtet dazu in seinen Erinnerungen: „[...]Die wohlhabenden Besucher des eigenartigen Schachzentrums Wiens bekamen so um billiges Geld das gesuchte Schachvergnügen, ihre notleidenden Partner einen schwer erkämpften, kargen Schacharbeitslohn. Es gab eine Menge Berufsspieler, die gierig nach den erreichbaren halben Kronen schnappten. Es gab sogar solche Berufsspieler, die von einem Meister wohl einen Turm vorgegeben erhalten konnten: Auch sie fanden noch schwächere Partner, denen es nichts ausmachte, eine oder zwei Kronen auf dem Schachaltar zu opfern.“

*

Der Leipziger Reclam-Verlag kann 1901 den bereits angesehenen jüdischen Schachpublizisten und -meister Jaques Jacob Mieses (seinen ersten Vornamen verlieh er sich 1895 wohl selbst nach seinem Pariser Schachduell mit dem polnischen Meisterspieler Dawid Janowski) für die Neubearbeitung der siebenten Auflage des renommierten 'Kleinen Lehrbuchs des Schachspiels' gewinnen. Klein ist aber nur das Format, denn das damals schon über 700 Seiten starke Werk erfreut sich bereits seit zwei Jahrzehnten einer hohen Beliebtheit. Gegründet wurde es von dem bereits 1893 verstorbenen deutschen Schachspieler und Schachautoren Jean Dufresne, ebenfalls Jude, der die ersten sechs Auflagen verantwortete.

*

Neben dem Schach, das er erst im 16. Lebensjahr kennenlernt, liebt er noch drei weitere Dinge, die ihm schell den Vorwurf des Dandyhaften einbringen: Frauen, Whisky und gute Zigarren. Das Schachspiel ist sein idealer Lebenszweck. „Wenn ich beim Schachspiel sitze, die Zigarre im Munde – ohne diese geht's nämlich nicht – umgeben von einer Menge von Zuschauern, wenn ich die Schachzüge meiner 16 oder 20 Gegner beantworte und Vorteil auf Vorteil ausnutzen kann – dann fühle ich mich am wohlsten, dann komme ich mir fast wie ein kleiner Feldherr vor!“ Das sagte der Gedächtnisakrobat Harry Nelson Pillsbury über sich selbst. Er war ein begnadeter Blindspieler, der mithilfe seines photographischen Gedächtnisses die meisten seiner Vorgänger sowohl in puncto Quantität als auch Qualität seiner Partien in den Schatten stellte.

Pillsburys Meisterleistungen beim Spielen mit verbundenen Augen sind legendär. Ab 1902 begibt er sich auf eine Blindsimultantournee durch Deutschland und England. Dabei begeistert er die Laien mit

seiner Gabe, die kinetische Energie der Figuren ohne Visualisierung zu kontrollieren und ohne einen zerebralen Muskelkater zu erleiden. So stellt er zunächst im Juli in Hannover einen Rekord auf, indem er gegen 21 sehr starke Gegner spielt, die meisten von ihnen internationale Meister wie unter anderen Ossip Bernstein, Carl Carls oder Bernhard Kagan. Nach weiteren Veranstaltungen in Berlin und München verbessert er im Dezember in Moskau seinen erst vor einem knappen halben Jahr aufgestellten Rekord. Nicht nur, dass es jetzt sogar 22 Kontrahenten sind, die sich mit ihm messen wollen, er gewinnt mit 17 Partien auch deutlich mehr bei nur vier Remisen und einer Verlustpartie. Was für eine wahnsinnige Leistung, 704 Figuren auf 1.408 Feldern zu dirigieren, ohne auch nur eine einzige zu sehen. Und dabei macht sein dynamischer Stil noch das Damengambit populär.

Bis 1904 zählt das amerikanische Phänomen zu den weltweit besten Schachspielern.

In seinem Nachruf in der 'New York Times' geht Lasker, mit dem Pillsbury 1901 über einen möglichen Kampf um die Weltmeisterkrone verhandelte, gegen den Irrglauben vor, dass Blindsimultanspiel oder gar nur intensives Schachspielen dem Geisteszustand abträglich und womöglich die Ursache für Pillsburys geistige Verwirrung wäre: „Pillsbury, der amerikanische Schachmeister, starb am vergangenen Sonntag, 17. Juni 1906. Die Ursache für sein vorzeitiges Ableben war ein Schlaganfall. Der Mechanismus seines Gehirns wurde zerstört. Mit den Fällen von Morphy und Steinitz im Hinterkopf haben viele Autoren auf die Nähe berühmter Schachspieler zu Geisteskrankheiten hingewiesen. Daraus ist der allgemeine Glaube entstanden, die intensive Beschäftigung mit dem Schach oder eine andere intensive geistige Betätigung würde den Verstand verwirren. Aber dieser Glaube ist völlig unbegründet. Es ist im höchsten Grad irreführend.“

Natürlich liegen auch bei Pillsbury Genie und Wahnsinn nahe beieinander. Sein Genie liegt in seinen extraordinären geistigen Fä-

higkeiten, während sein Wahnsinn in der Syphilis, einer zu seiner Zeit unheilbaren Krankheit, gründet. Vermutlich hatte er sich während eines Bordellbesuchs infiziert. Ohne das Siechtum seiner letzten Lebensjahre, in denen sukzessive das zentrale Nervensystem zerstört wurde, wäre er vielleicht Weltmeister geworden.

*

„Der Zweck sei doch der, die Arbeiter vom Biertrinken und Kartenspielen abzulenken und zum Nachdenken anzuregen“, heißt es bei der Gründungsversammlung des ersten Arbeiter-Schachvereins in Brandenburg 1903. Der entscheidende Gründungsgrund für die Etablierung weiterer Arbeiter-Schachclubs in den Folgejahren liegt in der Weigerung der bürgerlich geführten Vereine, Arbeiter aufzunehmen.

*

Lasker, der seit 1902 in den Vereinigten Staaten von Amerika lebt, äußert sich im November 1904 in seinem eigenen Chess Magazine fast aphoristisch über den Sinn von Schachzeitungen: „Um es klar zu sagen: Es ist wahr, dass die Publikation guter Partien, mit ausführlichen Anmerkungen sowie eine Anzahl von Schach-Problemen, ein wichtiges Merkmal von Schach-Zeitungen ist; und ohne diese würde eine Schach-Zeitung wie ‘Hamlet’ ohne Hamlet sein. Aber wenn ein Schach-Magazin neben Partien und Problemen nichts anderes publiziert, dann macht es einen fast so schweren Fehler, als ‘Hamlet’ nur mit Hamlet und dem Geist als den dramatischen Personen aufzuführen.“

*

In diesen Tagen kommt ein sensibler 18-jähriger Lette, aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammend, nach Berlin, um Jura zu studieren. Aber wie es bei vielen Schachbesessenen so ist, anstatt in den Vorlesungen zu sitzen, spielt er im Café 'Kaiserhof' Schach. Seine Spielstärke ist auffallend gut, sorgte doch sein Können schon als 9-jähriger im 'Deutschen Wochenschach' für Aufsehen. Und so macht dann ein Spruch in der Reichshauptstadt schnell die Runde: „Nimzowitsch studiert Schach und spielt Jura.“

*

Nicht ohne Arroganz und mit einem deutlichen Seitenhieb auf den amtierenden Weltmeister erklärt Tarrasch nach seinem Sieg 1905 über den Amerikaner Frank Marshall beim Turnier im westflandrischen Seebad Ostende: „Nach dieser meiner neuesten und größten Leistung habe ich keine Veranlassung, irgend jemand in der Schachwelt als über mir stehend anzuerkennen. Es war gewiss schwerer, den jungen Marshall zu schlagen als den alten Steinitz.“

*

In Wien werden der 'Österreichische Schach-Club' sowie der 'Wiener Amateur-Schachclub' gegründet. Gleichzeitig entsteht auf Initiative der Maturanten des Landstraßer Gymnasiums der 'Akademische Schachverein Wien', ein Vorläufer des 'Deutschen Schachvereins Wien'. Er ist der erste Schachverein der Monarchie mit einem Arierparagrafen.

*

Während seiner Wanderjahre lebt der anarchistische Schriftsteller und Publizist, Erich Mühsam, auch eine Zeit lang in München – sogar

offiziell gemeldet. Dabei zieht es ihn natürlich nach Schwabing, an den Topos der Bohème. Sein Stammlokal wird das Café Stefanie, an der Peripherie des Künstlerviertels, im Münchener Quartier Latin gelegen. Wie er in seinen 'Unpolitischen Erinnerungen' später selbst schreibt verkehren hier auch viele ausländische Künstler, Russen, Ungarn und Balkanslawen, eben das, was der Münchener Eingeborene unter dem Sammelnamen 'Schlawiner' subsumiert. In einem Nebenraum, an einem der Fenstertische, der stets für einige Prominente freigehalten wird, spielt auch Mühsam viele Partien Schach – und das über Jahre.

Seine vorwiegenden Schachpartner verfügen alle über eine deutlich höhere Spielstärke. Dazu zählen auch der österreichische Schriftsteller Roda Roda, der sich just in diesem Café zu seiner Schachhumoreske 'Das Pensionistengambit' inspirieren lässt, und Gustav Meyrink, ebenfalls Schriftsteller aus Österreich-Ungarn, der sich auch einen Namen als mehrfacher Schachmeister des Starnberger Schachclubs gemacht hat sowie Professor Eugen von Stieler, Syndikus der Kunstakademie, und viele andere.

*

Kaum ein Dichter ist dem Schachspiel so verfallen wie Christian Morgenstern. Diesen zarten Mann fasziniert es auf so ungewöhnliche Weise, dass er es mehrfach zum Thema seiner Lyrik macht. Ein Schach-Galgenlied vermisst man allerdings. Dafür schreibt er ein 'Schachsonett', 'Schach, das königliche Spiel' und 'Vor dem Schachbrett'. Dem großen Lyriker ist stets bewusst, dass seine Regeln kompliziert und unbedingt einzuhalten sind. Denn der Kampf mit dem Gegner erfordert schließlich höchste Konzentration und strategische Planung.

Nach der 'Schachfabel', aus dem Jahr 1884, in der er die Lebensnähe des Schachspiels inszeniert, indem er zwei Figuren – einen Bauern

und die Dame – miteinander kommunizieren lässt, greift Morgenstern dieses Thema 1906, in der verknüpften Form eines Vierzeilers, wieder auf:

*„Du bist nicht nur ein Spiel, von Leben schwer,
du bist sein Kampf selbst, formuliert als Spiel.
In dir erflog der Geist den großen Stil. Noch mehr:
Du bist des Geistes großer Stil.“*

Auch wenn der Dichter hierbei die Äquivalenz von Schach und Leben darstellt, scheint es doch so, als gäbe er dem Schachspiel in gewisser Weise sogar den Vorzug, denn erst in ihm erkennt er die geistige Sublimation des Kampfes zu einem stilvollen Handeln.

Die Liebe zu diesem Spiel hat ihn durch das ganze Leben begleitet. So pflegt er auf seinen Reisen stets ein Taschenschachspiel mit sich zu führen, um Schachaufgaben zu lösen und Endspiele selbst zu erfinden. Wie er später bemerkt ‘offenbart sich im Schachspiel durchaus, ob jemand Phantasie und Initiative hat oder nicht’.

Überhaupt ist er ein Spieler, weit mehr als nur ein Schach- und Sprachspieler. Folgt man Baudelaire, der einmal erklärte, man müsse das häufigste Wort im Werk eines Dichters ausfindig machen, um ihn und sein Schaffen verstehen zu können, wäre es bei Christian Morgenstern das Wort ‘Spielen.’

Und wo lernt er, dieser schüchterne Mann, der stets eine gewisse Distanz zum anderen Geschlecht hält, seine zukünftige und wohl auch einzige Frau kennen und lieben: natürlich beim Schachspiel! Genauer gesagt 1908 während einer Luftkur in den Alpen. Sie heißt Margareta Gosebruch von Liechtenstern. Oft begegnen sie sich im Haus oder im nahen Walde. Abends finden sie sich zum Schachspiel zusammen. 1910 heirateten sie.